

# Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Merseburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage). Verantwortlicher Herausgeber für den Zeitungs- und Verlagsbetrieb Carl Wacker, für die Redaktion Rudolf Kerschke. Halle für den Verlag: Rudolf Kerschke, Halle für den Zeitungs- und Verlagsbetrieb: Carl Wacker. Halle für den Zeitungs- und Verlagsbetrieb: Carl Wacker. Halle für den Zeitungs- und Verlagsbetrieb: Carl Wacker.

Nr. 151.

Halle, Sonnabend den 24. November 1917.

1. Jahrgang.

## Der erste Schritt.

Nach einer Neuermunterung, die wir in der letzten Nummer an der Spitze des Blattes wiedergaben, aber nicht mehr besprechen konnten, hat die bolschewistische Regierung Rußlands dem Oberbefehlshaber der russischen Armee den Auftrag gegeben, den feindlichen Oberbefehlshabern einen Waffenstillstand zum Zwecke der Einleitung von Friedensverhandlungen anzubieten. Verhängt sich diese Meldung, so geht aus ihr zweierlei hervor: die bolschewistische Regierung ist bereit, mit der deutschen Regierung zu verhandeln, und sie ist bereit, die

**Trennung Rußlands von der Entente** zu vollziehen. Das sind hochbedeutende Tatsachen. Vorausgesetzt natürlich, daß es wirkliche Tatsachen sind.

Die Politik der Bolschewiki geht offenbar dahin, so reich wie möglich vollendete Tatsachen zu schaffen und dadurch in einem nach Frieden lesehenden Volk ihre Stellung zu befestigen. Denn es darf nicht übersehen werden, daß diese Stellung heute noch nicht befestigt ist. Wir wissen nicht einmal mit Bestimmtheit, wer der Oberbefehlshaber ist, an den der Auftrag der bolschewistischen Regierung ergangen ist; noch weniger, ob er bereit ist, den Auftrag auszuführen, und ob er die zu seiner Ausföhrung erforderliche Macht besitzt. Er wird aber nicht leicht ein solches Vergehen der Bolschewiki schon erwidern zu sein, daß es

**in Rußland nur noch zwei Parteien**

gibt: eine, die den sofortigen Frieden mit den Mittelmächten ohne Rücksicht auf die Entente will, und eine andre, die den Krieg auf Seiten der Entente nach Maßgabe der noch vorhandenen Kräfte weiter fortzuführen beabsichtigt. Hinter dieser Zentralfrage treten jetzt alle andern Fragen zurück. Damit wäre eine klare Scheidung zwischen der friedensfreundlichen Revolution und der nationalitätlichen Gegenrevolution gegeben. So ist es kein Zufall, daß in den Nachrichten über die innern Kämpfe Rußlands von Kerenski und den Seinen sehr wenig die Rede ist, desto mehr aber von Malenin, dem Kosjaken, dem Großfürsten Nikolajewitsch und monarchistischen Plänen. Steht die Frage aber einmal so, dann sind die Menschewiki und Sozialrevolutionäre auf die Seite der Bolschewiki zu werfen und müssen mit ihnen gemeinsam die Sache der Revolution und des sofortigen Friedens vertreten.

Es liegt im Interesse Deutschlands und ganz Europas, diese Entwicklung nach Kräften zu beschleunigen. Dazu ist zweierlei notwendig. Zunächst muß den Russen auf der letzten Welt von Sorge darüber genommen werden, daß Deutschland sich irgendwie in die

**innern Kämpfe Rußlands einmischen**

sönnte. Die Grundlosigkeit der Behauptung, die Sache der Revolution müßte mit den Waffen gegen das „reaktionäre Deutschland“ verteidigt werden, muß in jeder Hinsicht erwiesen werden. Das geschieht aber noch besser als durch irgendwelche Erklärungen durch den Zweck dafür, daß Deutschland nicht mehr der reaktionäre Staat ist, für den es im Ausland gehalten wird.

Gewiss notwendig ist es, volle Klarheit darüber zu schaffen, daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn

**keine Annexionen beabsichtigen.**

Daher ist die Erklärung des ungarischen Ministerpräsidenten Dr. Wekerle, daß über das endgültige Schicksal Polens erst mit dem Friedensschluß entschieden werden soll, zum ersten Male gekommen. Diese Erklärung entspricht dem Standpunkt, den die deutsche Sozialdemokratie stets eingenommen hat. Die Stellung Polens, Rußlands und anderer Völkern in der Zeit nach dem Kriege muß auf einem Frieden basieren, der auf der Grundlage „keine Annexionen, keine Kontributionen, freies Selbstbestimmungsrecht der Völker“ abgeschlossen wird. Hierzu hat sich Deutschland schon verpflichtet. Diefelbe Verpflichtung ist auch in der Antwort an den Kaiser ausgesprochen. Die Lebensinteressen Rußlands an der Seite müssen von deutscher Seite genau so sorgfältig berücksichtigt werden, wie wenn es sich um unmittelbare deutsche Interessen handelte. Denn das Wiederanschlüssen des ungeheuren östlichen Nachbarreichs in ungezügelter Freundlichkeit mit Deutschland ist ein mittelbares deutsches Interesse von so ungeheurer Bedeutung, daß jeder Land- und Küstengewinn selbst

einem einseitigen Annerkennung gegenüber vollkommen einseitig erscheinen müßte.

Mit einem friedlichen Rußland im Rücken ist dann Deutschland nach dem

**Westen hin vollständig gesichert.**

Die Behauptung, daß es in Belgien oder in Frankreich neuer Sicherungen bedürfte, damit Deutschland in einem etwaigen Zukunftsriege Frankreich und England gewachsen sei, wird vollkommen hinfällig. Wenn Deutschland in einem solchen Falle seine gesammelte Kraft gegen den Westen konzentrieren kann, dann ist auch ohne neue Sicherungen seine Stellung dort so stark, daß ein Angriff nicht gewagt werden würde, oder, würde er doch gewagt, vollkommen ausbleiben würde. Deutschland ist daher in der Lage, den Russen beruhigende Erklärungen darüber abgeben zu können, daß es auch im Falle eines vollständigen Sieges über den Westen weder die Unabhangigkeit Belgiens noch die Unverletzlichkeit Frankreichs antasten werde. Eine solche Erklärung würde aber zugleich die Stellung der russischen Kriegspartei aufs tiefste erschüttern, die mit der Behauptung operiert, Rußland müßte seinem Bündnis treu bleiben, um den Westen gegen Angriffe des deutschen Imperialismus zu schützen.

Der geplante Waffenstillstand ist für Rußland und Deutschland ein großer Vorteil. Für beide ein desto größerer, je sicherer er ist und je rascher ihm der Friede folgt. Dieser Friede würde

**nicht das Ende des Weltkriegs**

bedeuten, denn es steht leider fest, daß die Westmächte im Westen mit Amerika den Krieg auch ohne Rußland weiterzuführen beabsichtigen. Wenn es allein nach dem Willen und Rollen der westlichen Machthaber gehen sollte, ohne daß die weltlichen Völker sich rühren und regen. Mehr denn je wird dann der Charakter dieses Krieges als eines deutigen Verteidigungskrieges hervor treten, und es wird niemand in Deutschland geben, der den Westmächten den ohnehin ganz unwahrscheinlichen Sieg wünschen würde. Ein Ende des Weltkriegs wäre nur dann zu erwarten, von so überzeugenden Beweisen der deutschen Kraft, daß die westlichen Gegner das Spiel verloren gehen müßten. Vorangeseht, daß in den westlichen Staaten unter der Einwirkung der ständigen Wendung nicht Ereignisse eintreten, die den Kriegsausgangern das Heiß der Nacht aus den blühenden Händen wänden.

Der Aufstieg der Geschwätzten.

Von Lenin und Trotzki, von Bolschewiki und Menschewiki spricht seit dem 8. November alle Welt. Von den verschiedenen Richtungen innerhalb der russischen Sozialdemokratie ist seitdem die Rede, wo immer Menschen über Kriegsbauer und Friedensauslöser sprechen. Und doch ist die Partei, die heute so mächtig in die Weltgeschichte eingreift, die Partei, von deren Kraft Millionen Menschen ihre Befreiung von Kriegsgewalt und Armut erwarten, die jüngste unter den sozialdemokratischen Parteien der Erde. Gekoren noch ein Häuflein macholrer, verjüngter, geldgährender Männer und Frauen, von den Organen aller sozialistischen Regierungen von Land zu Land gehen:

**heute eine Weltmacht.**

vor der die Nachbarn in den Hauptstädten des Vielvölkerlandes zittern! Es ist ein Aufstieg, so schnell, so hoch, so gewaltig, wie die Welt kaum noch einen gesehen! Es ist in dieser Stunde daher sehr lehrreich, sich zu erinnern, was diese Partei vor zwei Jahrzehnten noch gewesen ist. Gewiss, auch um 1897 gab es in Rußland schon Sozialdemokraten. Es gab Intellektuelle, die im Ausland lebten und die Arbeiterbewegung Deutschlands, Englands und Frankreichs studiert hatten, und Studenten, die ihren Weg geleitet hatten. Sie bildeten auch schon kleine Propagandazirkel, die in geheimen Druckerien Flugblätter herstellten und sie bei günstiger Gelegenheit in Fabriken verteilten.

Aber wenn es auch Sozialdemokraten gab, so gab es doch auch keine sozialdemokratische Arbeiterpartei. Studenten und Studierende waren noch die Träger der Bewegung.

Zu den noch ganz in bäuerlicher Dornweide befangenen, des Lesens und Schreibens unheimlich noch unzufriedenen Arbeitern hatte der Sozialismus den Weg noch nicht gefunden. Der Schwanz herrschte in den Arbeitervertreten und neben der

**blinden Furcht vor der Polizei**

und dem blinden Glauben an die Heiligen der orthodoxen Kirche fand keine Idee in den Köpfen der Arbeiter Raum. Auch die russischen Sozialdemokraten hielten es vor zwei Jahrzehnten noch für ganz unmöglich, die russischen Arbeiter für politische Fragen zu interessieren und zum politischen Kampfe zu gewinnen. Sie beschränkten ihre Tätigkeit darauf, den Arbeitern bei ihren wirtschaftlichen Kämpfen zu helfen und diese wirtschaftlichen Kämpfe zur Aufklärungsarbeit auszunutzen. Gewerkschaften gab es damals in Rußland natürlich nicht. Aber von Zeit zu Zeit, wenn Druck und Ausbeutung in einer Fabrik unerträglich geworden waren, gab es wilde Streiks. Zu solcher Zeit nahen dann die Sozialdemokraten den Arbeitern. Sie organisierten den Anstand, formulierten die Lohnforderungen, vertraten das Recht der Arbeiter gegen die Polizei. So gewonnen sie das Vertrauen der Arbeiter und fanden wohl auch Gelegenheit, den Arbeitern zu erzählen, wie in andern Ländern die Arbeiter ihre Kämpfe führen.

Das war aber alles, die Arbeiter zu organisieren und ihrem Kampf ein politisches Ziel zu setzen, war noch vor zwanzig Jahren

**in Rußland glatt unmöglich.**

Das hinderte nicht nur die Polizei des Zaren, sondern auch die kulturelle Unreife der Arbeiter selbst. So beschränkte sich die Tätigkeit der russischen Sozialdemokratie ganz auf die Organisation wirtschaftlicher Kämpfe. Man hat später diese Phase ihrer Geschichte die Phase des „Ökonomismus“ getauft.

Gerade in den 90er Jahren aber begann das mächtigste schnelle Wachstum der russischen Industrie. Die Zahl der Industriearbeiter wuchs überaus schnell. Ein neues Arbeitergeschlecht wuchs heran, das schon durch die Volkschule gegangen war, lesen und schreiben gelernt hatte. Die wirtschaftlichen Kämpfe waren den Arbeitern eine gute Schule. Bei jedem Streite nahen sie die ganze Staatsgewalt auf der Seite des Unternehmers. Sie begannen zu begreifen, daß der Kampf gegen die Kapitalisten ausbleiben müßte, solange sich der Staat schweigend vor die Kapitalisten stellt. Jetzt erit wagten es fühne Männer, daran zu denken, die russischen Arbeiter

**zum politischen Kampfe zu erziehen.**

Ähnen nicht mehr nur den Kampf um eine Lohnerhöhung, allenfalls noch den Kampf um das Koalitionsrecht oder um ein Arbeiterausgagerecht, sondern den großen Kampf um die politische Macht als Ziel zu setzen.

Den „Ökonomen“, die auf allen Methoden festhielten, traten die „Politiker“ gegenüber, die Agitatoren der politischen Revolution gegen den Zarismus. Erst 1901 ergriffen von Marlow, Lenin und Samojew redigiert, die „Iskra“, die die russische Sozialdemokratie erst zu einer politischen, zu einer revolutionären Partei ergab.

Aber sie blieb auch noch in den Jahren 1901 bis 1905 eine Partei besonderer Art. Den Kern der Partei bildeten auch damals noch kleine Komitees, die zumteil aus Intelligenzien, nicht aus Arbeitern zusammengesetzt waren. Innerhalb dieser Komitees hatten die Führung die „professionellen Revolutionäre“, die von den Schergen des Zaren gehetzt, heute da, morgen dort zu einem Tugend Arbeiter vom Sozialismus sprachen oder in einer Schnapsstunde ein aus dem Ausland eingeschmuggeltes Flugblatt verbreiteten. Um den Kern der geheimen Organisation, in der auch damals noch sehr wenige Arbeiter saßen, sammelten sich lose Verbindungen von Proletariern, die mit den Sozialdemokraten schon in geistiger Verbindung standen. Aber eine proletarische Massenpartei ist die russische Sozialdemokratie auch damals noch nicht gewesen.

Dann kam der russisch-japanische Krieg und in seinem Gefolge die

**erste russische Revolution.** Und sie begann keineswegs als sozialdemokratische Bewegung. Die Arbeiter der Füllow-Werke, die im Januar

1905 in den Anstand traten, waren keine Sozialdemokraten. Nicht ein Sozialdemokrat, sondern der Pope (Pfarer) Gadow führte sie zum Winterpalast des Zaren. Nicht um ihn Recht zu fordern, sondern um die Gnade des Herrn zu erbitten, zogen sie mit Zaren- und Heiligenbildern zu dem Sitze des Herrschers. Aber als der Zar die Pittenden mit seinen Maßsingengewehren empfing, ward der Blitzzug zur Revolution.

Nach begann die große Zeit der russischen Sozialdemokratie! Man sprach sie nicht zu Tausenden mehr, sondern zu Hunderttausenden. Die kleinen Komitees wurden zu riesenhaften Organisationen. Als im Oktober 1905 der Massenstreik der Arbeiter ganz Russlands den Zarismus zum erstenmal zur Kapitulation zwang, war die russische Sozialdemokratie ein geworden mit der russischen Arbeiterklasse.

Freilich, der Zarismus, im Oktober 1905 besiegt, konnte gar bald wieder triumphieren. Die

### Revolutions wurde niedergeworfen,

die sozialdemokratischen Organisationen wurden zerstreut, die sozialdemokratischen Zeitungen unterdrückt, die Führer

der Sozialdemokratie gehängt, eingekerkert, nach Sibirien verbannt. Aber in Bergen und Birken der russischen Arbeiter lebte die Erinnerung an die großen Tage von 1905, lebte die große Sehnsucht der Sozialdemokratie fort.

Und als wiederum der Schladenturm die Welt, als sie sich erhob zu ihrer zweiten, größeren Revolution, begannen sie diese Revolution als Sozialdemokraten.

### Rote Fahnen

wachten den Wassen voraus, die im März den Zarismus gestürzt haben, um vorerst die Bourgeoisie in den Sattel zu setzen. Rote Fahnen flatterten über den Massen, die vom 6. bis 8. November die Bourgeoisie gestürzt haben, um für das Volk selbst die Macht zu erringen.

Vor 20 Jahren noch war die russische Sozialdemokratie ein Häuflein Intelligenzen; heute ist sie die Organisation, der Millionen russischer Arbeiter und Bauern Vertrauen entgegenbringen. Vor 20 Jahren noch kannte der russische Arbeiter kein höheres Kampziel als eine Lohnerhöhung, für ein paar Kopfen; die Sozialdemokraten hielten es für unmöglich, ihn zum Kampf für ein politisches Ziel zu gewinnen. Heute hat die russische Arbeiterklasse die

### Staatsgewalt in ihre Hand

genommen und ihre Vertrauensmänner, von ihr gewählt und aus ihrer Mitte hervorgegangen, führen die Geschäfte des größten Staates Europas. Vor 20 Jahren hielten die Bolschewiken aller Länder die russischen „Kaiser und Reichsherrn“ von Land zu Land; heute werden, hundert nach Petersburg ihren Blick, und die Kriegsmänner aller Völker erhoffen, daß die fleghafte Kraft der russischen Sozialdemokratie dem größten Kriege der Weltgeschichte endlich Einhalt gebieten wird. Wenn vorläufig auch nur auf der einen Front.

20 Jahre sind im Leben der Völker eine kurze Zeit. Und doch, welche Entwicklung, welche beispielloses Wachstum in diesen 20 Jahren! Wenn wir kleinstädtisch werden, weil nicht täglich unserer Arbeit Früchte reifen, dann müssen wir uns der Geschichte der russischen Sozialdemokratie erinnern. Sie zeigt uns, wie schnell das Proletariat reit und erkämpft! Eine Klasse, die so schnell zu wachsen vermag, hat nichts zu fürchten. Und wenn die Geschichte manchmal rückwärts zu zurückzulaufen scheint, um wenn die Hindernisse sich noch so hoch türmen: unfer die Welt trotz alledem!

# Was der Krieg bringt.

## Der Einbruch bei Cambrai.

Ueber den heftigen englischen Vorstoß in Richtung auf Cambrai liegt jetzt ein ausführlicher englischer Bericht vom 21. November nachmittags vor, den wir hier zur Kenntnis unserer Leser bringen:

Besten vormittag hat die dritte Armee unter Befehl des Generals Sir Julian Jang eine Anzahl Angriffe zwischen St. Quentin und dem Scarpefluß gemacht. Diese Angriffe sind ohne vorhergehende Artillerievorbereitung durchgeführt und der Feind ist in allen Fällen vollständig überfallen worden. Unsere Truppen sind in die feindlichen Stellungen eingedrungen auf eine Tiefe von zwischen vier und sechs Meilen in weiter Front und haben einige tausend Gefangene gemacht und eine Anzahl Geschütze erbeutet. Unsere Unternehmungen werden fortgesetzt. Bei unserm Sturm auf der Hauptfront griff eine große Anzahl Tanks an, bewegte sich vor der Infanterie vorwärts und brach nach und nach Brechen in die deutschen Drahtverhänge, die von großer Tiefe und Festigkeit waren. Englische, schottische und irische Regimenter folgten dem Feind bis zum Ende der Drahtverhänge nach, ergaben sich über die feindlichen Vorposten und stürmten das erste Vereidigungsbüro der Hindenburg-Linie auf der ganzen Front.

Unsere Infanterie nebst Panzertruppen drängte sie langsam zurück und nahm das zweite deutsche Vereidigungsbüro über eine englische (16 Kilometer) Weite behauptet; hier ist unsere 11. Division als „Vorderlinie“ unterteilt worden. Drei weitere Armeen nahmen Truppen aus dem Osten des Landes den Hügel von Bonairs und den Wald auf der Hochfläche nach heftigem Kampf. Englische Schützenregimenter und leichte Infanterie nahmen La Saccarie und den Bergzug der Hauptstellung, der als „Waldfischer“ Hügel bekannt ist.

Andere englische Großartillerieverbände erlitten das Dorf Hicourt und nahmen die Festung von den Deutschen ab. Schottische Territorialbataillone überdrückten den großen Einschnitt und drangen in Desquaires ein, wo ein heftiger Kampf stattfand. Britische Territorialtruppen aus dem Westen nahmen Sauricourt und deutsche Grabensysteme nördlich von dem Dorfe, während Bataillone aus Ulster, die ihre kleine Flanke bedecken, auf dem Westflank des Forts als nächstes vorzogen. Am späten Vormittag wurde unser Vorstoß fortgesetzt und auf allen Punkten ein schneller Fortschritt erzielt. Englische, schottische, irische und Walliser Bataillone sicherten die Uebergänge über den Kanal bei Masnières und nahmen Maroing und Neufossé.

Die britischen Truppen aus dem Westen, welche Sauricourt genommen hatten, machten Schritt zum Ardennen einer bemerkenswerten Fortschritt, indem sie die Düster Goincourt und Annez erlitten und zusammen mit den Truppen aus Ulster, die westlich vom Kanal überzogen, die ganze deutsche Linie nordwärts drängten um die Straße Sabame-Cambrai. Territorialtruppen aus West-Lancashire brachen in die feindlichen Stellungen bei Gochy ein. Irische Truppen haben wichtige Abschnitte der Hindenburg-Linie zwischen Sulfecourt und Pantin-lez-Griffelles genommen. Die Zahl der Gefangenen und der erbeuteten Geschütze und des Kriegsgüter kann noch nicht abschätzt werden. Die Bedingungen sind, windstillen Wetters, die unsere Angriffsvorbereitungen begünstigt, fand gestern früh ihren Höhepunkt. Schwere Regen fiel während der Nacht. Das Wetter ist jetzt kühnlich.

Gegenüber dieser englischen Darstellung gibt eine halbamtliche Ergänzung der deutschen Tagesberichte folgenden Überblick über die Kämpfe: Der große Durchbruchsvorstoß der Engländer auf Cambrai ist unter gewaltigen Verlusten gescheitert. Am ersten Tage, am 20. November, hofften sie nach härtester, aber kürzerer Artillerievorbereitung als sonst, unter rücksichtslosem Masseneinsatz durch Heberaufschlag hier den Durchbruch zu erzielen, der ihnen innerhalb des ganzen Jahres trotz der ungeheuren Wiesenopfer in Flandern verweigert blieb. An diesem Tage war ihnen nur der übliche, fast immer mit mathematischer Sicherheit eintretende Aufangserfolg beschieden. Am 21. November setzten sie erneut mehr als sechs Infanterie Divisionen und drei Kavallerie Divisionen ein, um diesen Anfangserfolg strategisch zu erneuern. Wiederum trieb der englische Führer frisch eihunderttausend Mann gegen unsere Stellungen vor. Um 11 Uhr vormittags begannen seine neuen Angriffe, die von überaus zahlreichen schweren Panzerfahrzeugen unterstützt wurden. Unsere Artillerie und Maschinengewehre rissen immer wieder breite, blutige Lücken in die feindlichen Angriffswellen, die nacheinander zu Boden sanken, jedoch aus harter Notwendigkeit stets rücksichtslos aufgefüllt wurden.

Den so unter schweren Opfern langsam Boden gewinnenden Feind trat sodann der wichtigste Gegenstoß unserer Infanterie. In erbittertem Ringen wurde der Feind

auf Annez und Fontaine zurückgeworfen. Seine Tanks, von unsern Fliegerbomben und unserer Artillerie getroffen, frachten brennend zusammen und blieben auf der ganzen Front verstreut bewegungsunfähig liegen, während die Bedienung bei den Explosionen verlor.

Die in voreriger Hoffnung zahlreich eingesetzte Kavallerie wurde zum größten Teil in unserm Feuer vernichtet. Wehlich Wunden wurde eine englische Kavalleriebrigade gänzlich zusammengebrochen. Infolge dieser blutigen Verluste und angelehnt der Ausichtslosigkeit ihrer Gewaltanstrengung hat der Feind bisher seine Angriffe nicht wiederholt. Die Nacht verlief auf dem Hauptkampffeld im allgemeinen ruhig. Der englische Traum, hier einen strategischen Heberaufschlag durchzuführen zu können, ist bereits nach zwei Tagen ebenfalls gescheitert wie die vielmonatigen Durchbruchversuche in Flandern. Vergeblich haben die Engländer bei Cambrai die Entscheidung gesucht, und nur die Wiesenopfer dieses Jahres um viele Tausende getrigert.

## 674000 Tonnen.

Antlich wird am 22. November bekanntgegeben: Im Monat Oktober sind durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte insgesamt 674 000 Bruttoregistertonnen des für unsere Feinde nutzbaren Handelschiffverkehrs verlor. Hiermit erhöhen sich die bisherigen Erfolge des uneingeschränkten U-Boots-Krieges auf 7 649 000 Bruttoregistertonnen.

Insgesamt haben die feindlichen und neutralen Handelsflotten durch kriegerische Maßnahmen, vor allem durch die U-Boote, folgende Verluste erlitten:

Zeitraum	Verluste in Bruttoregistertonnen
Vom 1. August 1914 bis 1. Januar 1917	4 559 000
Januar 1917	439 500
Februar	781 500
März	885 000
April	1 091 000
Mai	869 000
Juni	1 016 000
Juli	811 000
August	808 000
September	672 000
Oktober	674 000
<b>Zusammen:</b>	<b>12 606 000</b>

Man kann sich einen Begriff von der Größe des vernichteten Schifftraums machen, wenn man den Schiffsräum der Welt, Segler und Dampfer zusammen, betrachtet, der bei Kriegsbeginn sich auf 49,09 Millionen Bruttoregistertonnen bezifferte. Heute ruht also bereits ein reichliches Viertel desselben auf dem Meeresgrund. Zum Ausgleich dieser Verluste stehen den Gegnern nur Neubauten und von Neutralen in ihre Dienste greifbarer Schiffstraum zur Verfügung. Was die Neubauten anbetrifft, ist es den Feinden bisher nicht möglich gewesen, die gewaltigen Verluste auch nur annähernd auszugleichen. Es neue U-Boots-Erfolge in der Nordsee wird der Verlust von drei Dampfern und einem Segler gemeldet. Von den drei Dampfern wurde einer aus gesichertem Geleitzug herausgeschossen. Der Detonation nach zu urteilen hatte er Munition geladen. Eins unserer Interceptorboote hatte am 30. Oktober in der Nähe der englischen Küste ein Geschiff mit einer englischen U-Boots-Falle in Gestalt eines eisernen Zwimmschiffers mit Motor, in dessen Verlauf dem Segler zwei Treffer beigebracht wurden.

## Im eroberten Abne.

Am 28. Oktober, 4 Tage nach Beginn der Offensive gegen Italien, wurde Abne, Coborns Hauptquartier, von deutschen Truppen besetzt. Wäher Stadt hat dieser Krieg überaus wichtige und weitreichende Bedeutung. Aber ist trotz, so ist wohl nach dem Schicksalsjohlog gewesen wie der, der über Abne hereinbrach.

Alle offiziellen Persönlichkeiten der Entente hat diese alle Stadt in den letzten beiden Jahren gesehen, seit hier der italienische Oberbefehlshaber sein Hauptquartier aufschlug. In den Wohnungen der italienischen Offiziere lagen Stöße von Photographien von all den Empörungen und Feiertlichkeiten, von dem Besuch Roimars, von dem der englischen und russischen Divisionen. Hundert- und tausendmal ist hier in feierlichen patriotischen Reden die Einheit der Front, die Festigkeit der Ziele Italiens und die sichere Gewissheit des Sieges gelehrt worden. Am 27. Oktober bald nach in der Stadt das ganze geschäftliche und dekorative Getriebe eines Hauptquartiers geherrscht, am 28. war die Stadt verlassen, ihre Häuser und Straßen leer und öde.

Bis zum 27. war das Hauptquartier in der Stadt geblieben. Der ganze viersätige und komplizierte Nachschub- und Befehlsapparat des Hauptquartiers ließ sich ja auch nicht abgeben, ohne alles verloren zu geben. Noch immer hoffte man wohl, den deutschen Einbruch dämmen zu können. Erst als alles bergab war und die Deutschen sich den Ausgang aus dem Gebirge erkämpft hatten, reißte das Hauptquartier nach Padua ab.

Am frühen Morgen des 28. brach die Panik in der unglücklichen Stadt aus. Weintropfen deutsche Fliegergeschütze warfen ihre schweren Granaten in die Stadt. Hierher ließen Bomben fallen, und an mehreren Stellen entzündeten Brände. Gleichzeitig verboteten sich die feil Tagen in der Stadt herumstreichenden Gerüche zu der entsetzlichen Geruchhaft:

### Die Deutschen kommen!

Stend jemand gab die Parole aus: Räste sich, wer kann! Wie ein Fieber muß es Befragung und Einwohnern ergriffen haben. Wie vor hereinbrechender Gefahr würde alles flimmern und schlingelos aus der Stadt nach Westen. Die Straße nach Gorbio, die mit ihren Allen gleichzeitig Platz für fünf Kolonnen nebeneinander gewährte, wurde in kurzer Zeit von italienischen und niederösterreichischen Fußregimenten demontiert. Die Verhinderung, daß kein Durchkommen mehr war. Auf einer kilometerlangen Straße hatten sich Automobile, Lastwagen, Fußregimenter und Pferdegeschütze gesammelt. Die Verhinderung, daß kein Durchkommen mehr war. Auf einer kilometerlangen Straße hatten sich Automobile, Lastwagen, Fußregimenter und Pferdegeschütze gesammelt. Die Verhinderung, daß kein Durchkommen mehr war. Auf einer kilometerlangen Straße hatten sich Automobile, Lastwagen, Fußregimenter und Pferdegeschütze gesammelt.

Es ist unermesslich, was die Italiener auf dem Niedrig zurückgelassen haben. Was allein in Abne den Deutschen in die Hände fiel, genügt, um der in Italien eingebrochenen Arme demonte Sorge für Nachschub abzuminnen. Da sind riesige Depots und Magazine mit Lebensmitteln aller Art, da sind Verkleidungsmittel mit Stöpseln von Uniformen und Stoffen, man massenhaften Lebensmitteln, von allen Ausstattungsgegenständen von Zelthäuten, Planen und Gummistoffen. Auf der Station liegen beladene Züge. Da liegen in den Depots der Pneumofabrik viele Hunderte von Reifen!

Von dem alten Palazzo, der sich mitten in der Stadt erhebt, hat man einen weiten Fernblick über die Ebene. Das Auge streift über das rote Meer der weissen Ziegelhäuser, am Marktplatz wälden sich die Spitzbögen des Marktwalles und der Straßen. Da thronen auf hoher Säule der Löwe von San Marco und flankieren zwei alte Säulenriesen des lächerlichstigen Vronzedenkmals Viktor Emanuel. Ueber das Dächergeviert aber sieht man die Ebene sich dehnen mit ihren von Weinlaub und Maulbeerbäumen quadratisch eingesetzten Feldern bis an die Westflanken des Jungs. Ob es hier Coborna gefunden haben und immer wieder nach jenen Bergen gesehen, um deren Besitz er zweieinhalb Jahre unermüdet und jah kämpfte, die er Schritt für Schritt mit Blut erkauft, und hinter denen endlich in der Ferne der ersehnte Siegespreis Triest dümmerte. Und nun kurz vor dem Ziele steht die einbrechende deutsche und österreichisch-ungarische Flut mit einem gewaltigen Stöße das ganze nützliche Gebühne nieder.

Von allen Oberführern der Entente erlitt Coborna vielleicht das tragischste Geschick. Schimmer als Napoleon auf der Flucht aus Russland nach Wien genant gewesen sein, als er aus dem grauenhaften Wien nach seinem Hauptquartiers Häupter, um nichts mehr zu retten als sein nadttes Leben.

# Finnland macht sich selbständig.

Der finnische Landtag hat mit 127 gegen 65 Stimmen beschlossen, die früher dem Jarven-Großherzogen zuzehende Macht künftig selbst auszuüben. Die Mehrheit hat aus Sozialisten, Agrariern und etwa zehn bürgerlichen Abgeordneten besteht. Die Landtag hat die Gemeindefreigabe in Finnland mit 147 gegen 45 und das Gesetz über den achtstündigen Arbeitstag mit 149 gegen 42 Stimmen genehmigt. Ein Teil der bürgerlichen Parteien vertrat den Standpunkt, daß der Landtag zu diesen Beschlüssen kein Recht habe.

Die finnische Zusammenkunft des Senats, das ist der Regierung, steht noch nicht fest. Es handelt sich darum, ob ausschließlich oder nur überwiegend aus Sozialisten bestehen soll.

Der Generalstreik ist für beendet erklärt worden. Der Eisenbahnverkehr wird wieder aufgenommen.

# Der springende Punkt.

Mit den Nahrungsvorgen des deutschen Volkes im vierten Kriegswinter beschäftigt sich die „Alln. Volksztg.“ in einem aufsehenerregenden Artikel: Wobon leben wir? Der Artikel bewegt sich in Widerspruch. Einmal schildert er die Aussichten für den vierten Kriegswinter so:

Er wird härter werden als die drei früheren Kriegswinter. Jeder Haushalt wird seine Vorräte mehr spüren, weil all die kleinen Vorräte der Speisekammern und Keller im vierten Kriegswinter aufgebraucht sind, die in den ersten drei Kriegswinter hier und da ein Döckchen nachhelfen konnten. So wird jede Familie im vierten Kriegswinter mehr leiden als im dritten. Die Ernte ist infolge der Trockenheit in vielen Gegenden Deutschlands nicht gut geraten. Andere Gegenden haben vorzügliche Ergebnisse im Ertrag und in der Befruchtungseigenschaft. Die Kartoffelernte ist verschieden geratet.

In einer andern Stelle heißt es wieder: Wir werden auch mit der neuen Ernte ausreichen. Wir werden durch den vierten Kriegswinter voraussichtlich leichter und besser hindurchkommen, als es bei der Kartoffelmisere im vorigen Jahre möglich war. Voraussetzung für ein Durchhalten im vierten Kriegswinter aber ist die Erfüllung folgender Bedingungen:

Aus dem Ausland sind kaum mehr weitläufige Zufuhren für unsere Ernährung zu erwarten. Die Neutralen Jüngern unter dem Druck Amerikas und Englands. Aber aus den besetzten Gebieten ist viel herauszuholen, wenn der Lebensmittelkurator hier mehr Gewalt über die Wirtschaftspolitik erhält. Der Reichstag muß sich mit rücksichtsloser Entschiedenheit hinter den Lebensmittelkurator und die Zivilbehörden stellen, wenn sie aus Rumänien, aus Belgien und Frankreich jeden möglichen Lebensbedarf herauszuholen wollen. Es ist unerschütterlich, daß aus einem Gebiet wie Rumänien bloß die Getreide herausgeholt wird, im letzten Jahre hinuntergeschickt worden ist. So war es doch im letzten Jahre. Da darf kein Wagnis gemacht werden, da dürfen vor allem keine diplomatischen Manöver die Zufuhr nach Deutschland und Österreich verzögern. Wenn Ungarn genug Getreide hat, wie im vorigen Jahre, dann ist es unbedenklich, daß auch rumänisches Getreide nach für Ungarn abgehen wird, während Österreich und Deutschland darben. Wenn wir Wagnismomente haben, dann ist der Versuch unerschütterlich, daß irgendwo in Ungarn oder sonstwo da unten Zehntausende deutscher Eisenbahnmänner herumreisen auf verlassenen Bahnhöfen und nicht herauszuholen sind, weil die dortige Regierung und Verwaltung passive Resistenz leisten. So war es wieder im letzten Jahre. Darüber muß offen gesprochen werden.

Mit dieser Kritik des annezionistischen Zentrumsplatzes ist es ähnlich bestellt wie mit den Freieren, die feinerzeit der Junker von Janusdau veröffentlichte. Zutreffendes über bestehende Mißbräuche wird angeführt, um für noch ärgere Mißbräuche Tür und Tor zu öffnen. Des Pudels Kern ist nämlich, daß die „Alln. Volksztg.“ den „freien Handel“ wieder eingeführt sehen möchte und deshalb die Beschlagnahme der Lebensmittel in Grund und Boden verdammt.

Ränge läßt sich, sagt sie, dieses System der amtlich bürokratischen Ernährungspolitik nicht mehr ertragen, es muß noch vor der nächsten Ernte abgebaut werden, sonst folgt dem papiernen auch der wirkliche Zusammenbruch.

Würde nun aber tatsächlich der freie Handel wieder eingeführt und zugleich mehr aus den besetzten Gebieten herausgeholt, was wäre die Folge? Der Lebensmittelwucher, dem jetzt immer noch gewisse Grenzen gezogen sind, würde so üppig ins Kraut schießen, daß überhaupt nur noch die Reichen und Wohlhabenden verjagt wären. Daß aus den besetzten Gebieten viel mehr herausgeholt werden könnte — und zwar ohne Bedrückung der einheimischen Bevölkerung —, ist richtig. Die Militärverwaltung läßt große Teile fruchtbarer Bodens unbenutzt liegen und verwendet die für zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte meist sehr unrationell. Aber wenn durch ein besseres Verwaltungssystem mehr Nahrungsmittel in den besetzten Gebieten erzeugt werden, dann darf erst recht nicht gebudelt werden, daß diese Gebiete den Lebensmittelwucher als Ausbrennungsfeld überlassen bleiben, wie es jetzt leider, trotz aller Verordnungen, vielfach der Fall ist.

# Neue Kartoffeltragödie?

Von vielen Seiten, namentlich von den Industriefabriken Rheinlands-Westfalens, ist das Kriegsernährungsamt sehr oft aufgefordert worden, die ungenügende Kartoffelernte von 7 Pfund weitaus heranzuführen. Das Kriegsernährungsamt beharrt aber dabei, daß nicht mehr Kartoffeln gegeben werden könnten. So hat es auf eine Eingabe der Arbeiterausschüsse des Kreises

Solingen erst jetzt in diesen Kobdenbertragen folgende Antwort erteilt:

Eine Herausforderung der Kartoffelernte auf 10 Pfund pro Kopf und Woche oder die Gewährung einer entsprechenden Schwarzarbeitserzulassung kann leider nicht in Betracht gezogen werden. Um die ausreichende Versorgung der gesamten Bevölkerung für das ganze Wirtschaftsjahr zu gewährleisten, ist größte Sparsamkeit bei der Verteilung der Kartoffelvorräte geboten. Um so mehr, als es nach den bisher eingegangenen Meldungen als zweifelhaft gelten muß, ob die vielfach ursprünglich begebenen großen Erwartungen durch den tatsächlichen Anstieg der Kartoffelernte erfüllt werden. Zu berücksichtigen ist auch, daß ein erheblicher Teil der Kartoffelernte als Ausgleich für Ausfälle in der Getreideernte zur Brotbackung teils in frischem, teils in getrocknetem Zustande verwendet werden muß. Dazu kommt, daß die Leistungsfähigkeit der Eisenbahnen schon zur Durchführung der jetzt vorgesehenen Verteilung bis zur äußersten Grenze in Anspruch genommen wird, so daß eine Erhöhung der Wochenernte an der Innmöglichkeit, die dadurch bedingten Transportschwierigkeiten zu bewältigen, scheitern würde. Nach alledem stellt auf Grund eingehender Berechnungen eine durchschnittliche Wochenentnahme von sieben Pfund Kartoffeln, zuzüglich eines weiteren Pfundes als Ausgleich für die entstehenden Schmutzverluste, das Höchstmäß der Zuteilung an Speisefaktoren dar.

In Zukunft: Unerschütterlich (unerschütterlich). Mit dem Bescheid des Kriegsernährungsamts, daß die großen Erwartungen auf den Ausfall der Kartoffelernte nicht erfüllt worden seien, sollen getilgt zusammen aufsehenerregende Enthüllungen in dem Kreise Lennepe, wo von der Reichsratskommission die erneute Erhebungen über die Erntergebnissen an Kartoffeln angeordnet worden sind, weil sich herausgestellt hat, daß durch falsche Angaben ungeheure Kartoffelmengen von den Bauern verheimlicht worden sind. Es hat sich in demselben Kreise die Notwendigkeit herausgestellt, strengste Nachprüfung zu veranlassen. Und man geht wohl kaum fehl, wenn man annimmt, daß der Kreis Lennepe nicht der einzige Kreis ist, in dem es so bestellt ist. Wir haben in den drei Kriegsjahren ja genug Erfahrungen gesammelt, um zu wissen, daß sich in diesem Punkte die Bauern überall gleich sind. Es wäre also gut, wenn das Kriegsernährungsamt, bevor es die Frage der Kartoffelernte unabhingig regelte, eine strenge Erhebung über die Ergebnisse der Kartoffelernte in den einzelnen Kreisen anordnete. Die Schwierigkeit der Wagenbeschaffung für den Kartoffeltransport ist freilich unüberlegbar. Ließe sich aber wohl bei einem milden Winter überwinden.

# Notizen.

Die preussische Wahlrechtsvorlage. Wie wir hören, haben die beiden Reichstagskammern über die Änderung des Wahlrechts zum Preussischen Abgeordnetenhaus und über die Reform des Reichstages nunmehr die Unterstützung des Kaiserlichen erhalten. Die Vorlagen gehen bereits in den nächsten Tagen an den Landtag und dürften gleichzeitig der Presse übergeben werden.

Der Wechsel wird präsentiert. Der „Kirchliche Anzeiger“ für die Diözese Köln veröffentlicht einen Orientierungsbrief, der von 27 Bischöfen und Erzbischöfen unterzeichnet ist und in dem u. a. auf die Bewegungen hingewiesen wird, die der Krieg auf sittlichen und religiösen Gebiet angestiftet habe. Sie regnen vor den Bestrebungen zur Befreiung der professionellen Schule und verlangen ein großes Maß von Freiheit für die katholischen Orden und Kongregationen. Insbesondere aber wenden sie sich mit aller Schärfe gegen die Trennung der Kirche vom Staat und gegen die Bestrebungen, die auf Schaffung einer deutschen Nationalkirche, die katholischen und Protestanten vereinigen soll, hinstreben.

Amerika beschlagnahmt japanische Schiffe. „Daily Chronicle“ meldet aus Washington: Das Staatsdepartement beschlagnahmt am 15. November die im Bau befindlichen japanischen Schiffe auf den nordamerikanischen Westküsten.

Die französisch-schweizerische Grenzsperrung. Die französisch-schweizerische Grenze ist Mittwoch und Donnerstag nur geöffnet worden, um die seit 14 Tagen angehaltenen Postzüge und die bisher in Frankreich zurückgehaltenen Reisenden durchzulassen. Sie soll heute wieder geschlossen werden, und zwar auf die ganze Dauer des Krieges. Nur in bestimmten Zeiträumen soll die Sperrung auf 1 oder 2 Tage aufgehoben werden.

Beschärfte Ausländerverordnungen in der Schweiz. Nach einer Meldung der Schweizerischen Depeschengeneratur hat der Bundesrat eine Verordnung erlassen, die die Grenzsperrung und die Kontrolle der Ausländer regelt. Die Verordnung enthält Bestimmungen über die Grenzkontrolle und die Kontrolle im inneren Lande, Strafen, administrative Landesverweisung usw. Pässe oder gleichwertige Ausweispapiere müssen den Schweizerern, des Auslandes aber des Antrages des letzten Wohnortes der Einwanderer gegen sowie ein Kennungsbogen und einen Auszug aus dem Strafregister des Zurechtens enthalten, ferner einen Nachweis über den Aufenthaltsweg und einen Ausweis über die Subsistenzmittel. Im Inneren ist 24 Stunden nach Eintreffen die Anmeldung erforderlich zur Erhebung der Aufenthalts- und Niederlassungsbewilligung. Bereits in der Schweiz sich aufhaltende Ausländer haben sich binnen 8 Tagen anzumelden, sofern sie keine Aufenthalts- und Niederlassungsbewilligung besitzen. Das schweizerische Justizdepartement läßt die Oberaufsicht über die Grenzsperrung und die Kontrolle über die Ausländer aus dem Departement wird eine Zentralstelle für Fremdenpolizei angeordnet. Die Verordnung tritt am 20. Dezember in Kraft. — Schon auf Grund der bestehenden Vorschriften hat der Bundesrat den reichsdeutschen Sekretär des schweizerischen sozialdemokratischen Jugendbundes, Mülzenberg, ausgewiesen.

Schiffraum für Lebensmittel. Die „Dagens Arbeiter“ berichten, werden die christlichen in medischen Verhandlungen, die im vorigen Jahre nicht zum Ergebnis geführt wurden, weil die damalige übertriebene Regierung die englischen Forderungen als demütigend ansah. Wie hätte wieder in England wieder aufgenommen. Die Vertreter der Schweden sind ihnen erkrankt. Als liberaler Blatt betont, daß die letzte Regierung die Verhandlung nicht fortzusetzen wollte; von neuem erwidern wir, daß die Schiffraumfrage die Hauptrolle spielen werde. Erst dieser Tage hat es sich dafür ausgesprochen, daß Schweden der Güter Schiffraum überlassen solle, um dagegen Lebensmittel zu erhalten.

Friedensberatungen in der Schweiz. Am Montag wurden in Bern die Friedensberatungen der Parlamentarier und Reichstages eröffnet. Nach einer Mitteilung der „Berliner Lokal-Anzeiger“ handelte es sich um die Nationalitätenprobleme der Gegenwart. Bei der Debatte nahmen u. a. Eduard Bernheim (Bern), Erbacher (Bern), G. Gotthein (Basel), Prof. Niemeyer (Nid.) teil. Für den Grundgedanken des Entwurfs, wonach ein internationales Verbot die Rechte der nationalen Minderheiten schützen soll, ebenso für die Überwindung der Nationalitätstheorie auf Grund des Nationalitätsprinzips des nationalen Autors zu regeln, fand sich die Überzeugung der Versammlung.

# Deutscher Gegenstoß.

W. T. B. Großes Hauptquartier, 23. November 1917. (Ausschnitt.)

Westlicher Kriegsschauplatz. Heeresgruppe Kronprinz. Auf dem Schlachtfeld südwestlich von Cambrai waren Moeuvres und Fontaine die Brennpunkte des getriggen Kampfes.

Gegen Moeuvres und die westlich anschließenden Stellungen rannte der Gegner mehrfach vergeblich an. Kleinerer Anfangserfolge wurden durch unsere Gegenstoß erzwungen.

Beiden Seiten von Fontaine und aus Fontaine heraus führte der Engländer starke Kräfte gegen unsere Linien vor. Es kam zu erbitterten Nachkämpfen, in denen der Feind unterlag. In angreifendem Drang gehen warf ihm unsere Infanterie zurück und erzwang die Besetzung von Fontaine. Der Wald von La Helle wurde vom Feinde geläubert.

Gegen Amulth, Vauteg und Vendhuille gerichtete englische Angriffe brachen verlustreich zusammen. Niederstichlose und potische Truppen haben an dem erfolgreichen Ausgang der getriggen Kämpfe besonderen Anteil.

Während der Nacht blieb der Artilleriekampf nur in einzelnen Abschnitten des Schlachtfeldes stark. Zeit dem frühen Morgen sind am Südrand von Moeuvres neue Kämpfe im Gange.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Bei guter Sicht lebte das Feuer zwischen Dargailan und Craucourt, in der Champagne und auf beiden Moeuvres auf.

Westlicher Kriegsschauplatz. magedonische Front. Keine größeren Kampfhandlungen.

Italienische Front. Im Gebirge zwischen Brenta und Biadè für uns günstig fortgesetzte Kämpfe. In der unteren Piave nicht Neues.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

# Rußland.

Die inneren Kämpfe. W. T. B. Stockholm, 22. November. (Meldung von Svenska Telegramn.) Unter Sonderverträt in Saporanda telegraphiert: Der Presseverträt der Auslandsdelegation der Volkswahl auf der Grenze teilt mit, daß alles ruhig in Petersburg ist und angelegentlich Ordnung herrscht. Die Truppen Kerenski sind nach langem Widerstand auf die Seite des Volkes übergegangen und haben das Defekt der Nationalkommunikation angenommen. Die Truppen, die zur Unterdrückung der revolutionären Bewegung nach Moskau abgeleitet worden waren, kehren nach Petersburg zurück. In Moskau hat die Revolution des Volkes unbedingt siegt. Der Schaden in Moskau durch Zerstörung einer Anzahl Häuser ist beschränkt, ein Teil des Kreml ist auch beschädigt. Die Zahl der Getöteten und Verwundeten ist noch unbekannt. Wegen Kaledin sind 150 000 afrikanische Soldaten gelebt worden. Im Süden Kaledin haben starke Abteilungen den Erfolg der Revolution gestiftet. General Krastnow, der sich zu den Truppen Kerenski bei Petersburg begeben hatte, ist zur Unterhandlung mit Kaledin abgeordnet worden. Der Volkskommissar in Tzoune teilt mit, daß sich die Herstellung einer regelmäßigen Verbindung Petersburg—Stockholm als offiziell zu betrachtende Petersburg Telegramm über Saporanda durch den Auslandsverträt der Volkswahl vermittelt werden.

Amerika boykottiert. Washington, 22. November. Die Associated Press bringt folgende Mitteilung: Die amerikanische Regierung hat beschlossen, daß weder Lebensmittel noch Munition nach Rußland geschickt werden sollen, ehe die Lage sich gelärt hat. Die Regierung will wissen, in welche Hände die amerikanischen Waren bei ihrer Ankunft in Rußland gelangen, ehe sie die Erlaubnis zur Ausfuhr erteilt. Die Transporte nach Rußland werden erst dann wieder aufgenommen werden, wenn eine dauernde Regierung vorhanden ist, die die Vereinigten Staaten angereuert in der Lage sind. Wenn die Volkswahl am Wider stehen und ihr Programm eines Friedens mit Deutschland durchzuführen wollen, so würde das Ausfuhrverbot ein dauerndes sein.



## Halle und Saalkreis.

Halle, 24. November 1917.

### Toten Sonntag.

Was hängt der Tag. Eine nagelste Feuchtigkeit kroch an Fingerring und Grabkreuze. Nebel zogen ihre Geleiser ringsumher. Naß stoben die Raubbäume. Die letzten Blumen sind verblüht. In leichten Stößen wiegt der Wind die blattlosen Ähren. Welches Land raschelt auf allen Wegen. Tropfen hängen an den Spitzen der Nadeln, wo ein Tannengrün dunkelgrün umitten des Totengartens steht. Und an der Friedhofswand rücken die dünnen Ranken des wilden Weines, der noch um Ängst in flammenden Farben seine Herbstblätter über das Mauerwerk streckt.

Die Gräber zum Friedhof ist dicht besetzt. Alt und jung stand heute den Gang zum Totenacker. Die Grabkreuze stießen sonnenwärtig und dunkelgelblich einher. Die Kinder stolzen und lächelten nicht wie an andern Sonntagen. Am meisten aber pocht das Herz den vielen Frauen, die in Schwarz gehen, in Trauergewändern, mit Trauerfächern.

Sahen denn im letzten Jahre so viele leiche Gesichter auf dem Totenacker stehen müssen? Neue Gräber sind doch nur verhältnismäßig wenige zu den alten hinzugekommen!

Nein, nicht die frühen Gräber auf dem kleinen Totenacker der Stadt sind es, die so viel Trauer auf die Mütter und Töchter, auf die Wittinnen, die Schwägerinnen und die Bräute streute. ... Auf dem riesigen Totenacker des Westfriedhofs liegen die Gräber: Einzelgräber und Familiengräber, namenhöcker Gräber und Gräber mit schlichten Holzkreuzen. Da schlummert das, was ihrem Herzen nahegekommen, was die qualvolle Schindsticht ihrer Seelen nicht gürdigen konnte. In Wandern schließt der eine, in Nummern der andere, in Kruzden verfiel ein dritter sein Herzblut, in der Frauener Ebene ein vierter ...

Wer kennt all die Namen der Schicksaligen? Wer kennt all die Seufzer, die Schreie? Wer hat all die Tränen gezählt?

Ein schwarzer Menschenhaufen pilgert am Toten Sonntag zum Friedhof hinaus. Nicht jeder nennt dort ein Grab sein eigen, das etwas von ihm Liebes birgt! Aber hierher keine Friede, hat sich heute zum Synodus des großen Westfriedhofs, auf den nicht nur Deutsche, auf den die Angehörigen der Soldaten aller kriegsführenden Mächte pilgern.

Seufzer hallen im Winde. Reibschwaden geistern. Ein nachlässiges Pfeifeln kauft um Kreuze und Hügel. Trübes Kopfberührt verdämmert. Toten Sonntag.

### Gehaltsforderungen von Bühnengehörigen.

Der Deutsche Chorleiter und Ballettverband erklärt in der letzten Nummer seines Verbandsorgans einen Aufmarsch, in dem es unter anderem heißt:

Aus allen Kreisen der Privatangehörigen erlöht heute die bedeutendste Klage darüber, daß ihre Dienstverhältnisse angesichts der Teuerung und der unerschütterlichen Steigerung der Kosten des Lebens aufeinander völlig unzulängliche geworden sind.

Bei den Bühnengehörigen ist dieses Verhältnis und die soziale Notlage ganz besonders schwer und unerträglich. Schon die Anschaffungskosten für den täglichen Lebensunterhalt haben eine Steigerung erfahren, die an sich einen Kopfschütteln erregt. Bei der Bühnengehörigen für diesen Berufsstand, was Schminke, Anstandsmitel, Bekleidungs- und Bekleidungsfrüher 15,50 Mark für den Monat ausgeben müssen, so beträgt diese monatliche Ausgabe heute mindestens etwa 45 Mark. Dazu kommen die zahlreichen weiteren Lebensverhältnisse des Bühnensängers, von denen die anderen Privatangehörigen betroffen sind,

wie für Bühnenkleidung, Schuhwerk, Wäsche, Anwesenheit, Bandische usw. Ueber das Maß der Steigerung der Preise all dieser Gegenstände braucht hier kein Wort verloren zu werden.

Diesen außerordentlichen Mehrbelastungen stehen Berufs- und Entlohnungsverhältnisse des Bühnengehörigen gegenüber, die weit unangemessen sind als die der anderen Privatangehörigen. Seine soziale Notlage in der Zeit vor dem Kriege war notorisch. Die ersten Kriegsjahre haben ihm vielfach Entlohnungslosigkeit oder doch im Falle der Beschäftigung durchweg eine außerordentliche Minderung des Einkommens gebracht. In den letzten Jahren, mo es ihm die Verhältnisse ermöglicht hatten, Erparnisse zu machen, sind diese völlig aufgezehrt worden, so er wurde in Schulden gefaßt. Welches Elend so geschaffen wurde, ist der Leserschaft allerdings wegen des Krieges im vollen Umfang nicht so leicht geworden. Wo Schicksal im Kriege verbarnt wurden, geschah es nur zu oft nach dem Maßstab der im Verhältnis zum Frieden herabgesetzten Kriegesgehälter. Als dann allmählich an einzelnen Theatern eine Aufbesserung der Bezüge erfolgte, war sie nicht nur mit Rücksicht auf die eingetretene Teuerung, sondern auch gegenüber dem steigenden Gehaltsniveau des Theaters vollständig ungenügend. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der deutschen Bühnengehörigen sind demnach heute in einem Zustand, daß der zum Leben notwendige Aufwand von ihnen fast überall nicht mehr bestritten werden kann, daß es so wie bisher nicht mehr weitergeht, daß es vielmehr einer grundlegenden, umfassenden und einschneidenden Verbesserung ihrer Einkommensverhältnisse aufs dringendste und auf dem schnellsten Wege bedarf.

Wir richten daher an Bühnenleiter und Theaterverwaltungen das dringende Ersuchen, der wirtschaftlichen Bedrängnis der Bühnengehörigen ein Ende zu machen. Mit halben Maßnahmen, wie ungenügenden Teuerungszulagen oder Teuerungszulagen überhaupt ist es nicht getan. Eine völlige Neugestaltung der Gehaltsverhältnisse, im Sinne der bestehenden Aufbesserung der Bezüge muß auf schnellstem Wege bewirkt werden, wenn der Bühnennützlichkeitsstand nicht in seinem Dasein vernichtet und dem Elend preisgegeben werden soll.

Bei der Bewertung des Theaters für das Volkswohl heißt es sich an dem Interesse der Nation verständig, wenn unsere Forderungen nicht erfüllt werden.

Wir haben bereits vor einigen Tagen, unabhängig von diesem Aufmarsch, eine Gehaltsaufhebung für die Bühnengehörigen verlangt, wenn auch nur in Form von Teuerungszulagen, und möchten das aus diesem Anlaß nochmals tun.

### Zur Einschränkung des Kohlenverbrauchs

fordert die Ortskohlenstelle erneut mit folgender Mahnung an:

Wider alle Erwartung ist der Stadt Halle für ihren gesamten Bedarf nicht einmal ein Drittel der angemessenen Menge zur Verfügung gestellt worden.

Nach Abzug des natürlich auch erheblich einzusparenden Verbrauchs der Behörden, Anstalten und Geschäfte bliebe für eine Haushaltung einschließlich der bereits bezogenen Mengen durchschnittlich nur kaum 40 Zentner für das ganze Jahr. Es ist also nur in ganz vereinzelten Fällen, nach genauer Prüfung der Bedürfnisse, mehr bewilligt werden. Der trotz der wiederholten eindringlichen Mahnungen die ihm bis jetzt gelieferten Kohlen schon ganz oder zum großen Teile verbraucht hat, muß die Folgen tragen, d. h. er muß frieren. In den angegebenen Zahlen sind alle Arten Kohlen einbezogen.

Wer Grundstoffs zum Kochen benutzt, kann also nur ein, sprechend weniger Bekümmerte bekommen. Erfolg für die eingeschränkte Zuteilung kann leider unter keinen Umständen gewährt werden.

Wenn man sich das Verhältnis von Bedarf und Zuteilung harmonisch, d. h. wenn man sich im einzelnen überlegt, was es heißt, daß für alle Verbraucher der Stadt Halle einschließlich des früher gelieferten nur etwa die Hälfte des früheren Verbrauchs

zur Verfügung steht, so kann wohl niemand darüber im Zweifel sein, daß es sich nicht, mehr darum handeln kann, die früheren Bedürfnisse mit gewissen Einschränkungen zu befriedigen, sondern daß vielmehr nur der dringendsten Bedarf angefangen werden kann.

Auch Behörden, Anstalten, selbst Krankenhäuser und noch mehr die gewerblichen Betriebe aller Art müssen sich den Ernst der Lage harmonisch und ihren Verbrauch nach den verfügbaren Mengen einrichten, selbst kriegswichtige Betriebe können sich über diese Notwendigkeiten nicht hinwegsetzen. Wenn sich die letztgenannten auch in ihrer Erzeugung nicht einschränken können, so müssen sie doch durch entsprechende Maßnahmen sparsamer und wirtschaftlicher mit der Kohle umgehen. Die Ansicht, daß solche Betriebe jede gewünschte Menge Kohlen bekommen müssen, ist durchaus irrig und läßt sich auch nicht auf Anordnungen des Reichskohlenamts für die Kohlenverteilung oder des Kriegesamts stützen.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß auch unsere glückliche Lage zu den unglücklichen Nachbarländern mit nichts zu tun hat, denn über die Verwendung der gesamten Kohlenverzeugung entscheidet der Reichskohlenamt, und von ihm sind der Stadt Halle für die Monate November, Dezember und Januar nur noch einmal ein Drittel des angemessenen Bedarfs zur Verfügung gestellt worden.

Dies präge sich jeder ein und handle danach!

### Die Kriegsgewinner in Samt und Seide!

Aus der Reichskohlenstelle wird geschrieben: Leider gibt es bei uns noch eine große Anzahl von Leuten, die sich den Kriegesverhältnissen nicht fügen wollen. So kam man in jüngerer Zeit vielfach die Beobachtung machen, daß Frauen und Mädchen alle weißschneefarbene sich mit Mieder aus Seide und Samt in einer Weise einziehen, die weit über das beschränkte Maß hinausgeht. Vielfach versehen sie sich mit Stoffen dieser Art, die bekanntlich der Kriegesheimfront nicht unterliegen, in einer Menge, die der Bedarf eines ganzen Haushalts davon bedarf werden könnte. Der Preis der Ware steigt hierbei nicht im mindesten ins Gewicht zu fallen. Diese Damen, die ihrem Bedürfnis nach Luxus keinen Zügel setzen, gefährden durch ihr Verhalten die innere Einheit in unserer Volk, die heute mehr denn je gewahrt werden muß. Denn wie der Reichskohlenstelle aus einzelnen Gemeinden des Reiches mitgeteilt wird, erzeugt ihr Verhalten bei der mangelnden Bekleidung, die einzig auf die kriegesheimfrontliche Werte angewiesen ist, mit Recht große Empörung. Wenn aber die übertriebene Reiberei unserer Köpfe sich in Bezug auf Kleidung ohne Grenzen die notwendigen Beschränkungen unterlegt, kann einer keinen Sonderblick seinfalls das Maß zu geschätzt werden, einen Bruch zu erleiden, der zu dem Grade der Zeit im schwebenden Gleichgewicht steht. Aus den verdrängten Kreisen ist deshalb auch das Reichskohlenamt angeordnet worden, die Seide unter Bezugnahme zu stellen. Wenn die Reichskohlenstelle aus noch vorweggenommenen Gründen und im Einverständnis mit den Ausschüssen der Fabriksämter, des Handels und der Verbraucher nicht zu diesen Maßnahmen schreitet, so billigt sie doch keineswegs den jenseitigen Verbrauch von Seidenstoffen. Aus Gründen wirtschaftlicher wie sozialer Natur kann also vor einem derartigen Treiben, wie es hier geschieht, worden ist, nicht eindringlich genug gewarnt werden. Jeder wird die Zeiten der Zeit fremd auf sich nehmen, wenn er sieht, daß der Kohlenhof das gleiche tut. Das einseitige menschliche Heimgewinn muß heute schon jedem gebieten, in allen äußeren Dingen größte Zurückhaltung zu üben.

## Rosi Zurflüß.

Eine Geschichte aus den Alpen von Johannes Scherr.  
(20. Fortsetzung.)

Diese Vorstellung regte einen Gedanken in dem Sterbenden an, der ihn seit langer Zeit gequält hatte. Er blinzelte die vermeinte Rosi forschend an und jagte dann halbflüchtig an seinem Anneli: „Müetti, sag, ist der Rosi noch immer mit dem d' Berg?“

Rosi bedeckte das Antlitz mit den Händen, wie um die Tränen wegzumischen, in Wahrheit aber, um ein schmerzliches Ertröden zu verbergen.

Die Mutter warf über das Bett hinweg ihrer Tochter einen ängstlich bittenden Blick zu, bevor sie antwortete. Ach, die treffliche Frau fühlte jetzt in ihrem Zimmer, daß es auch fremde Lügen gebe. Warum sollte man einem Sterbenden nicht seine letzten Augenblicke verziern? So sagte sie: „Doch, Müetti, doch!“

„Ist's wahr, Rosi?“ fragte er heilig und sein schon unbedunkeltes Auge glom noch einmal auf.

In qualvoller Verlegenheit beugte sich Rosi zu ihm herab. Er nahm ihr Schweigen für eine verächtliche Ablehnung seiner Frage, legte seine Hände auf ihr Haupt und legnete sie. So tat er auch mit Breneli, und dann sagte er zu seiner Frau, indem er ihr die Hand hinbot: „Anneli, was meinst, wir bei doch glücklich mit einander?“

Als sie das unter strömenden Tränen bejahte und beschwichtigend beistimmte, Gott würde so gnädig sein, sie noch länger beisammen zu lassen, verzehrte er: „Nei, nein, Anneli, mit dem ich's gäng müß. 's ist keine da in mir wie 'ne Schwab lössange und will ich nitte die seimode. Aber 's ist an so recht. 's ist alles in Ordnung jetzt und der alt Baiti, euer Oberknecht, wird Dir und dem Breneli an d' Hand so im Oberb. 's ist e treue Seel'. Galtet nu allzeit fest hämme, Du, Müetti, mit den Ghinde und Jhr, Ghinde, mit dem Müetti. Und lofet, i sag, lofet d' Zwißl nit in fremde Gänd' cho, nie, nie!“

Eine Stunde darauf verschied er in den Armen des herbegeeilten Wuodi, der den müdigen Körper des Sterbenden in den Armen hielt, bis er ausgemattet hatte.

Es war ein großer Leidenszug, der den toten Zwißlbauer zu Grabe geleitet. Er war wie die Lannen untrer Berge,“ jagte der Pfarrer in der Leichenpredigt, „auch von außen, aber innen gesund und voll Markigkeit. Ein Mann vom achten alten Bauernschläg, der überall, soweit sein Blick reichte, das Rechte gewollt und demgemäß gehandelt hat. Er tat, was er für seine Pflicht erkannt hatte, unter allen Umständen, ohne rücksichtlos auf sich zu schauen, und wohl geglaubt uns deshalb, mit aufrichtiger Trauer zu sagen: Ein Mann ist von uns gegangen.“ In der ganzen Gemeinde und speziell außerhalb derselben der Auert Leutenberger bekannt war, hätte diesem Nachruhm niemand widersprechen mögen. Eine so auf sich gestellte, iprode, im Auftreten herbe und barbare Natur, wie der Zwißlbauer gewesen, hätte freilich nicht ohne Feinde bleiben können. Bald nach seinem Singang getanden aber auch diese, es dürfte lange wahren, bis wieder zu einer der Gemeinde Bindgellen vorstünde. Er sei ganz es bizarr und weime mehr als es bizzel, eigennützig, und „stiergründig“ drein g'fahren, aber dabei hüt er 's Herz auf dem rechten Fleck g'habt, sei sauber über's Kierentind g'it, und für d' G'meind' hüt er 's Leben g'lassen, wenn's hüt sein müssen. Dieser Wahrheitszug über den Zwißlbauer gehaltenen Totengerichts charakterisiert zugleich das Wesen bäuerlichen Patriatismus. Die Gemeindevort ist die Welt des Bauers, meinstens die des Bauers von germanischer Stamm. Sein durchaus lokaler Patriatismus ist noch gar nicht oder doch nur in seltenen Fällen dazu gelangt, sich nur mit dem Herzen erlöhten Vorstellung vom Staat zu erwecken. Im Gegenteil, vom Staat machte er am liebsten gar nichts wissen, und er betrachtete ihn ziemlich unverhohlen als seinen und der Gemeinde Feind.

Der Rosi ging des Vaters Verlust sehr nahe, und die Mutter, obgleich selber tief betrübt, mußte der Tochter Trost zusprechen, als die nach dem Leidenbegegnis mit

ihrem Namen von der Zwißl vom Mütti sich aufmachte. Die junge Frau hatte ihren Vater doppelt lieb gehabt, seit er ihr schändlichsten Hoffen nicht nur erfüllend, sondern überbietend, den Wuodi so recht wie einen Sohn gehalten. Und jetzt, gerade jetzt, da sie alle so freundlich und friedlich mit einander gelebt, hatte der Vater sterben müssen! Als auf dem Wege zum Wuodi dieser Gedanke Rosi's Herz mit Bitterkeit erfüllte, ließ sie sich nicht trösten, daß bald eine Zeit kommen würde, wo sie den Toten glücklich preisen müßte, daß er hingegegangen, bevor er sein Herz unglücklich gesehen.

Daher ging die Trauernde in das an ihre Schlafkammer folgende Stübchen, sich auszuweinen. In diesem kleinen Gemach, das Wuodi mit besonderer Sorgfalt hatte ausstatten lassen, vermauerte die junge Frau ihre und ihres Mannes liebte Sachen. In Koffer und Koffchen hing und lag da mancherlei Wertvolles und Wertloses. Außerdem fand eine hierlich geschmückte Lade, und darin vermauerte der Wuodi seine Papiere, worunter auch die Kapitalkonten, in der Schmeiß fastendsten Briefe genannt, die seine Frau ihm zugebracht hatte. Ueber die Lade hing hinter Glas und Rahmen Hof's Brantkranz an der Wand, für die junge Frau immer noch eine Reliquie, die nur die süße Erinnerung der liebsten Hoffnung ihres Lebens begabte. Gegenüber zog sich eine Truhe oder Sidel an der Wand hin, und darin lag das Brantfleisch Rosi's in schimmernde Leinwand sorgfältig eingeschlagen.

Auf dieser Sidel lag überließ sich die junge Frau ihrer Wehmüt. Was müßte aus den Frauen werden, wenn ihnen Trauer verjagt wären! Man ist verurteilt, ihre Gabe, zu weinen, für ein wohlthätiges Ventil anzusehen, mittels dessen das reizbare weibliche Gemüt sich Luft macht, der zunehmende Schmerz sich ausströmt. Ganz dieser vorzüglichen Einrichtung der Natur ist sich in der Seele der Frau nicht so leicht gegen bittere Niederdrück an, der nur zu oft wie eine Salzkruste die Seele des Mannes überzieht.

(Fortsetzung folgt.)

